

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 19 (1929)
Heft: 29

Artikel: Karl Hännly : zum 50. Geburtstag
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642413>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lich ein ziemlicher Tranküsel. Und Peter Gölbenapfel — du, den mag ich ganz einfach nicht leiden.“



Karl Hännly. Frau M. Raaflaub. (Öl auf Holz)

„Du wirst auch an denen noch gute Eigenschaften entdecken, Maife. Ich habe sie alle vier zu bemuttern und werde keinen bevorzugen. Das solltest du auch nicht tun.“

„O, ich werde gegen alle fürchtbar gerecht sein. Du, Tante Erdmüte, deine vier Jungen — die werde ich mir schon alle richtig erziehen.“

„Ja, die werden dir auch gerade folgen“, rief Frau Nautilius lachend.

Aber Maife warf den Kopf zurück und sah auf einmal ganz imponierend aus:

„Die andern auf der Hallig tun es, und sie sollen es auch.“

„Wie hast du denn die unter dein Regiment gebracht, Maife?“

„Na, ich helfe Vater doch beim Unterrichten. Manchmal halte ich sogar allein die Schule. Hat er dir das denn nicht erzählt?“

„Bisher noch nicht. Aber du wirst es gewiß gut machen. Du lernst ja selbst so gut. Mädchen folgen ja auch leicht. Aber die Jungen? Machen die nicht gewaltigen Spektakel hinter deinem Rücken, sobald du etwas mit Kreide an die große Tafel schreibst?“

„Halligjungen und -deerns machen nie Spektakel, Tante Erdmüte. Du glaubst es gar nicht, wie leise die sind. Das liegt in ihrer Natur. Vater sagt, ich bin schon aus der Friesenart rausgeschlagen. Denn ich mache manchmal gewaltigen Lärm.“

„Sind die Friesen nicht alle sehr fromm?“

„Unheimlich fromm“, rief Maife. „Vater freut sich darüber, aber manchmal sind sie ihm doch ein bißchen zu — hm — durchgedreht. Das steckt einmal so in der ganzen Halligbevölkerung.“

„Dann müßte es auch ein wenig in dir stecken, Maife.“

„Ja, ich bin fromm, Tante Nautilius“, sagte Maife feierlich. „Wie wäre das auch anders möglich auf einer Insel, wo man Tag für Tag die Sonne wie einen Helden im Helm aus dem Meere aufsteigen und des Abends wie ein liebes, müdes, segnendes Auge wieder darin versinken sieht? Aber da sind sie nicht alle fromm. Einer ist da, der ist ganz fürchtbar gottlos. Der alte Paullsen glaubt nur an Shakespeare und Spinoza und Goethe und Hädel und an die ewige Weltvernunft und all so 'n Kram.“

„Mit Vater aber sind die Halligleute wohl zufrieden, nicht wahr, Maife?“

„Alle doch nicht. Denn Vater drängt, sie sollen an der Kante selbst was machen, von Gemeinde wegen, weil die Wasserbaubehörde keinen Steindamm setzen will. Das wollen sie nicht. Sie sagen, die Kante wird wohl so lange halten, bis die Behörde sie bestadt. Und dann könnten sie sich die Arbeit sparen. Das ist ja Vaters Aerger, daß sie für solche Dinge gar keinen Blick und Sinn haben. Jetzt hat er sie wenigstens so weit, daß nächstes Frühjahr die Kirche werft neu besodet werden soll. Tante, wenn wir im Winter, wo meistens Hochwasser ist, eine Leiche haben — o, das ist schauerlich. Wenn nur die ganze Werft nicht mal weggeht. Denn dann müssen wir auch weg, und Süderhorn wird eine Filiale.“

„Welche Verhältnisse!“ rief Frau Nautilius. „Welch seltsame Menschen, welch ein seltsames Inselreich! Aber trotz allem, ich freue mich immer mehr auf die Hallig.“

(Fortsetzung folgt.)

Karl Hännly. Zum 50. Geburtstag.

Ein prächtiger Juniabend. Vor mir, über smaragdgrünem Rasen liegt im bläulichen Lichte des Abendhimmels ein marmornes Bild, eine schmerzdurchzitterte, in stummem Weh sich biegende weibliche Gestalt. Mit welcher Wucht das Bild den Wissenden ergreift! Welch unerbittliche Wahrheitstreue in dieser Darstellung des Schmerzes liegt — und welche Versöhnungskraft in dessen Verklärung!

Am selben Abend hatte ich das Glück, den Schöpfer dieser Plastik, den vor einigen Tagen 50jährig gewordenen Bildhauer Karl Hännly, kennen zu lernen. Und er schien mir weniger herb zu sein, als ihn vor fast einem Jahrzehnt Georg Küpper aus einem der Selbstbildnisse heraus charakterisiert hatte. Wohl verrät die Stirne noch denselben starken künstlerischen Willen, das lebhafteste Auge klaren Beobachtungssinn, die Haltung Unerblichkeit und Kampfesmut, doch haben die Erfahrungen des Nachkriegsdezzenniums des Künstlers Eigenart in manchen Zügen gemildert. Damals kämpfte er um Anerkennung und Behauptung, heute geht er den stillen Weg der Durchdringung.

Als Karl Hännly sich in Bern als selbständiger Bildhauer niederließ, schaute er bereits auf viele Jahre ernster und erfolgreicher Tätigkeit zurück. In Twann 1879 geboren, hatte er sich an der kunstgewerblichen Abteilung des Technikums Biel zum Stahlgraveur ausgebildet. Die Lehr- und Wanderjahre führten ihn über Ulm, München, Wien, nach Paris, wo er unter dem großen Bildhauer Auguste Rodin Studien machte. Und früh schon gab er in Plastik, Radierung und Holzschnitt überraschende Proben künstlerischer Gestaltungskraft und Originalität.

Voll überströmendem inneren Drange begann er in seinem Heimatlande, in der Bundesstadt, zu arbeiten. Feste Ziele, für deren Verwirklichung er noch jetzt in unablässiger Schöpfungsfreude wirkt, standen ihm vor Augen: Die Bau-

bildhauerei mußte das Nachahmen und geistlose Kopieren von alten Motiven aufgeben und neue Aufgaben neu zu lösen suchen. Die Graphik mußte aus der photographischen Reproduktionstechnik wieder zu einer gesunden handwerklichen Ursprünglichkeit, wie sie der Renaissance eigen war, zurückgeführt werden. Und der Zielsetzung entsprach der Kampf, um deren Erreichung. Sprechen wir nicht von ihm, von Leid und Entbehrung nicht. Wir wissen es alle, aus dem Kampf wird der Erfolg geboren, aus dem Leid die tiefsten Werke geschaffen. Sprechen wir von Arbeit und Erfolg.

Da liegen vor mir Wiedergaben von Holzschnitten und Radierungen, von Medaillen und Plaketten, deren er manches Hundert geschaffen hat und die vorerst seinen Ruf begründeten. Alle diese Werke verraten eine ungemein feinfühligke Hand und eine erstaunliche Sicherheit der Formgebung. Während einige Kritiker in Holzschnitt und Radierung das Beste und Eigenartigste des Künstlers finden, sieht Professor Weese von Unbeginn Karl Hännys Stärke in der Plastik bildhauerischer Art, die leider durch die zu seltenen Groß-Aufträge nicht zu voller Entfaltung gelangen kann. Diese letzte Auffassung erhellt aus all den Werken der Kleinkunst. Seine Holzschnitte wirken wie ein volles Relief, einmal infolge der überaus breiten, kräftigen Linienführung, welche die Figur (meist weibliche Akte und Charakterköpfe) vom Hintergrund abhebt und besonders durch die energische Licht- und Schattenverteilung. Wir dürfen füglich behaupten, daß Karl Hanny den Holzschnitt zu neuer und hoher Blüte gebracht hat und daß die Wucht der Darstellung den jungen Künstlern starke Impulse zu geben vermochte. Und wer die Steinskulpturen im Rosengarten, die Genovevagruppe auf dem Breitenrainplatz, die Madonna und die Kindergruppen am Frauenspital, das Soldatendenkmal in Wallenstadt u. a. auf sich hat wirken lassen, kommt zur Ueberzeugung, daß Karl Hännys ertümlichste Kraft in der bildhauerischen Großkunst liegt und muß es bedauern, daß sich diese Kraft und die noch jugendliche Schaffensfreude des Fünfzigjährigen nicht in dieser von ihm ersehnten Richtung voll und ganz auswirken kann. Dem Jubilar wünschen wir bei Gelegenheit dieser Erinnerungsfeier noch viele Jahre frohen Schaffens und uns die Freude zahlreiche seiner Werke in unserer Stadt und unserem Lande sehen zu dürfen.

Dr. H.

Louis Favre,

der Erbauer des Gotthardtunnels.

Zum 50. Todestag, 19. Juli 1879.

Am 27. Februar 1880, also vor bald 50 Jahren, durchbrach der Bohrer die letzte Scheidewand im Gotthardtunnel, die Süd und Nord noch trennte. Der Erbauer, Louis Favre, erlebte den Triumph des Durchstichs nicht mehr. Am 19. Juli 1879, vor 50 Jahren, raffte ihn im Tunnel, den er einem französischen Ingenieur zeigen wollte, ein Herzschlag weg. Weinend umstanden die Arbeiter die Leiche ihres Führers; es war rührend, zu sehen, mit welcher Anhänglichkeit sie an ihm hingen.

Louis Favre, das große technische Genie des 19. Jahrhunderts, leitete das ungeheure Werk des Alpendurchstichs, jener Mann, der kaum eine rechte Schulbildung, geschweige denn eine technische Hochschule besucht hatte. Es ist wunderbar, daß der einfache Landknecht, der am 26. Januar 1826 in Chêne bei Genf zur Welt kam, der nur die ganz ungenügende Dorfprimarschule besucht hatte, es aus eigener Kraft so weit brachte, dem größten Werke seiner Zeit als Leiter vorzustehen. Mit den nötigen Gaben hatte ihn Mutter Natur zwar ausgerüstet. Er verfügte über eine rasche Auffassungsgabe, die die Dinge sofort nach ihrem wahren Wert einzuordnen verstand und ihm auch die Wege wies, die zu gehen waren. Damit verbanden sich eine seltene Tatkraft, ein eiserner Wille und ein großes Organisationstalent.

Der Vater war Zimmermann, und ein Zimmermann sollte auch der Sohn werden. Beim Vater machte er eine tüchtige Lehrzeit durch, ging dann auf die Wanderschaft,



Karl Hanny. Genovevagruppe auf dem Breitenrainplatz in Bern.

kam nach Paris, fand als einfacher Arbeiter in einem großen Baugeschäft (Voison) Anstellung und verrichtete treu und recht seine Arbeit. Ein Zufall gab seinem Leben eine andere Richtung. Bei einem Brückenbau boten sich den Ingenieuren ungeahnte Schwierigkeiten. In Gegenwart der Arbeiter berieten sie sich. Niemand wußte Rat. Da trat Louis Favre fed vor und erklärte, man möchte ihm die Sache überlassen, er werde Mittel und Wege finden, um die Schwierigkeiten zu beseitigen. Ungläubiges Lächeln, wie immer in solchen Fällen! Aber man ließ den Arbeiter gewähren. Und er löste die übernommene Aufgabe zur allgemeinen Zufriedenheit!

Das verhalf ihm zu einem besseren Posten, wo sich die schlummernden Fähigkeiten voll entfalten konnten. Der Reihe nach wurde Favre bei Eisenbahn-, Brücken- und Tunnelbauten beschäftigt, bald genug in leitenden Stellungen. Er zeichnete sich allenthalben aus, erwarb sich das Zutrauen seines Unternehmers derart, daß er ihm seine Stieftochter zur Frau gab. Bei den Eisenbahnbauten von Dijon nach Lyon, nach Charenton, beim Tunnelbau an der Eisenbahnlinie Dugny-Fraisants machte er sich einen Namen. Der Bau des Crédotunnels durch die weichen Schichten des Jura, die eine vollständige Ausmauerung bedingten, machten Favres Namen auch in Fachkreisen bekannt.

Er durfte daran denken, ein eigenes Geschäft zu gründen. Um Aufträge brauchte ihm nicht bange zu sein. Frankreich und die Schweiz wetteiferten, ihn zu den größten Unternehmungen beizuziehen und für sich zu gewinnen. Er baute die Eisenbahn zwischen Lyon und Genf, an der Linie Lausanne-Freiburg den Chexbres-Tunnel. Ramentlich für